

Spuren

in Kunst und Gesellschaft

Nr. 10
März / April 85
ISSN
0176-7240

Geschicke der Schrift

Apokalyptus zum Apokalypso

Versuch über leicht verderbliche Ware

Impromptu

Es wird empfohlen, den steuerbegünstigten Bunker als Hobby- oder Partykeller zu nutzen, aber auf eine Einweihungsfeier zu verzichten. Nicht der neugierigen Nachbarn wegen, die im Ernstfall vor der Tür verglühen werden, sondern wegen der noch fehlenden Etikette: Wie, Herr Bunkerwart, verhält man sich in der Betontitanic, was, bitte, trägt man zum Tanz auf dem Vulkan? Eine Atomkrieg-Nein-Danke-Nadel am Revers, ein Friedenstäubchen am Hut? Oder nostalgisch im Bogart-Trench, ganz auf Abflug? Problematisch auch das make-up: Untergangspastell mit Augenflor oder Überlebensrouge und das Dekolletee optimistisch bis ground zero? Hoffentlich versagt das Deo nicht bei der Notbelüftung. Aber egal, mit wem man abstürzt, atemfrisch bei jedem Hauch! Besonders pikant: Was schenkt man? Eine Videokassette vom Tag danach? Das Spiel „Fulda Gap“ für den gemütlichen Bunkerabend? Schnittmusterbögen für Alufolienchic? Oder doch lieber ein gutes Buch? Wie wäre Loriot's Bunkersketch, Guhas Tagebuch vom „Ende“ oder Horx' „Glückliche Reise“? Zu direkt? Dann vielleicht Rabschs Julius oder Der schwarze Sommer“, von dem ein ZEIT-Rezensent vermerkt, daß mit ihm „auch der dritte Weltkrieg zu etwas (wird), gegen das ein Kraut gewachsen ist: Literatur“. So mächtig ist Fiktion, sie sollte nicht fehlen am Tag davor. Zum Lutschen noch eine Tüte Apokalyptus-Bonbons und eine passende Kassette: „Einstürzende Neubauten“ intonieren den Trabantensilo-countdown. Im Atom brennt auch Beton, so hat eben alles sein Gutes...

Intermezzo

Utopien - leicht verderbliche Ware?

Verderbliches

Wortspielerisch über „Ware“ gedacht, erweisen sich Utopien als verderblich, sobald die Konsumenten den massenhaft produzierten Moden der Weltausgänge nicht folgen und Wühltische wie Reißwölfe das Fäl-

ligkeitsdatum bestimmen: Verramschte Phantasie, Zukünfte als Müll.

Über „verderblich“ assoziiert, überraschen doppelte Böden. Anders als die schwer verkäuflichen Fiktionen den Markt, verderben die konsumierten die Köpfe. Dies nicht im geschmäckerischen, literarisch-ästhetisch wertenden Sinne, sondern im politischen. Und hierbei auch nicht entlang der traditionellen weltanschaulichen Ideenscheide, sondern darüber hinweg. Dies ist als Ausgangspunkt von Bedeutung, weil ein Vorurteil überwunden werden soll, das zahlreichen Untergangs-Utopien einhergeht. Raddatz (1984;9) hat es jüngst reproduziert: „Mythos“, so sagte er, „ist das Statische; das mit ihm verbundene Geschichtsverständnis ist das der Katastrophe, des Unheils, des Unabwendbaren; ein undialektischer, passivistischer Begriff der Historie... Ein Verordnungsmodell. Innerhalb seiner Mechanik ist der Mensch verurteilt zur Inaktivität...“ Dem steht dann das dialektische Geschichtsverständnis gegenüber, dem Heil, dem Abwendbaren, dem aktiven, kritischen, aufgeklärten Demiurgen verpflichtet, der in verändernder Praxis das Gegenmodell zum Bestehenden entwirft und verwirklicht. Doch merkwürdig, zahlreiche Utopien dieses Verständnisses entpuppen sich ebenfalls als rigide Verordnungsmodelle, als totalitäre Systeme einer zum Heilsende gebrachten Welt, deren beglückende Endlösung individuelle Abweichung nicht duldet. Wo die wahre Geschichte des Menschen beginnen sollte, endet sie, und, Variation über die Dialektiker Aufklärung, das wohlgemeinte Paradies wird zur Hölle des Statischen, Toten.

Bloch (1970) hat vom zweiten Verordnungsmodell geschwärmt und viel Hoffnung auf die spekulative Kraft einer Philosophie gesetzt, deren positive Entwürfe sich epidemisch ausbreiten, an deren Orientierungen sich ganze Epochen identifizieren sollten. Vom Humanismus sagte er daher, er sei „in Utopie großgeworden“ (239). Doch was ist, um andersherum zu fragen, im „Untergang des Abendlandes“ (Spengler 1918-1922), in „Heliopolis“ (Jünger 1940), in „Kalloccain“ (Boye 1940) oder anderen „brave new worlds“ großgewor-

den? Barbarei, Hölle, Katastrophe? Demnach also stimmte die Welt wieder, zeugte Böses Böses und Gutes Gutes? Doch vielleicht stimmen die Schattierungen zwischen den Extremen nachdenklicher. Sollte tatsächlich Campanellas „Civitas Solis“ (1623) den paraguayischen Jesuitenstaat, Bacons „Nova Atlantis“ (1626) ein technisiertes Fabrikssystem oder Harringtons „Oceana“ (1656) die amerikanische Präsidialdemokratie zum Ziel gehabt haben? Und hatte nicht gerade der millionenfach gelebte Mythos vom soldatischen Mann und seiner zwanghaften Bannung alles Lebendigen, wie Theweleit (1980) analysierte, ein Beispiel für ein Geschichtsverständnis geben, das, aktivistisch und passivistisch, sadistisch und masochistisch in einem, gerade deswegen mit dem Mythos des Todes - also des Statischen schlechthin - eine Utopie überindividueller, im Volke transzendierter Lebendigkeit zeichnen konnte, mit der die Massen glaubten, Unheil abwenden zu können? Derartige Einordnungsschwierigkeiten sprengen den Traditionsrahmen eingelebter Verdammung und ihre beliebte n-Felder-Matrix, in der sich ganz oben links die gesellschaftskritischen, fortschrittlichen, humanen und ganz unten rechts die apologetischen, reaktionären und destruktiven Entwürfe verorten lassen. Gerade die Erfolge widersprüchlicher Imaginationen lassen, undeutlich noch, den Verdacht aufkommen, daß hinter manch philosophierender Wortgewalt auch nur das verteufelnde, gerade nicht aufklärende Simpel-Prinzip von den „good and bad guys“ stecken könnte, das dann, verwissenschaftlicht zwar, in den Konzepten von den Utopien, die gen Himmel, und den Dystopien, die zur Hölle weisen, in elaborierter Form wiederkehrt. Deswegen sind dann die konsumierten Utopien politisch verderblich, weil sie die heimliche Konvergenz dieser Imaginationen, dieser links wie rechts zu findenden Affinität zum Statischen, Toten, Verordnen nicht aufklären, sondern eher die Konsumenten bei der ideologischen Stange halten und eine wirklich transzendierende Reflexivität durch Fiktionen ersetzen.

Lust am Tod. Erster Versuch

Die Forschungen Friedländers (1984) über die Strukturen des Imaginären machen deutlich, daß die Attraktivität des Utopischen keineswegs nur in seinen rationalen Endlösungssegmenten, sondern mindestens ebenso in der Kraft seiner Emotionen, Bilder und Phantasmen wurzelt, ja, daß diese rationalen Anteile sogar eher nur die Argumente abgeben, mit denen sich die Untergründe und Abgründe emotionaler Befindlichkeit zugleich verbergen und rationalisieren lassen. Das Bild des Untergangs, der Apokalypse, wird dann zwar in rationalen Formen verhandelt, die politisch konträr und in ihren Zielen als unvereinbar erscheinen mögen, doch wirken emotional gleichartige Inhalte darunter, die tiefere und vitalere Schichten des Erlebens in Bann ziehen.

Das, was in Bann zieht, ist der apokalyptisch idealisierte und harmonisierte Tod, oder, um es religiös zu fassen, das Sterben für die Erfordernisse transzendenter Notwendigkeit. Säkularisiert taucht diese Figur als kitschige Süße auf, die der Tod fürs Vaterland bedeuten soll und den jeder Dreikäsehoch spielend vorwegnimmt. Darin steckt auch ein sexuelles Motiv. Es ist die bedingungslose Unterwerfung unter eine Macht, die töten darf. Der Lustmord ist dann nur noch ein trivialer Reflex, die Tötungslizenz von James Bond der mediale Kitsch. Dennoch betrachte man den Kitsch des Todes ohne Überheblichkeit; er ist das Medium, mit dem „der kleine Mann“ an „große Sachen“ gebunden werden kann, die ihm den eigenen Opfertod einsichtig erscheinen lassen. Die Schönheit des Todes für die große, richtige Sache ist natürlich nur seine Schönong, doch läßt gerade die Schönong nicht erkennen, warum er schön gemacht wird und in dieser Form Bereitwilligkeit findet. Es ist mehr als der Ersatz für individuelle Nichtigkeit und fehlende Identität, auch weit mehr als ein idealisiertes Sublimat für die emotionalen Defizite von Millionen zu kurz Gekommener; es ist höchste Hingabe, Übergang in ein Größeres, Sinnerfüllung für ein Leben, das sich seines wirklichen Sinnes nicht selbst versichern konnte. Dieses Motiv vom „süßen

Tod“, der zum Lohn für die Hingabe an eine überindividuell große Sache verstanden und daher angenommen wird, findet sich interkulturell: Vom Menschenopfer zum sich opfernden Menschen, vom Opfertod zum Heldentod lassen sich die Todesbilder der Kulturen nachzeichnen. Interessanterweise beschränken sich die Verherrlichungsformen des Todes keineswegs nur auf Herrschaftsverhältnisse, in und für die gestorben werden soll. Auch der Tod aus Liebe, mütterlicher Hingabe zur Rettung des Kindes und gemeinsamer Suicid, um auch im Tod vereint zu sein, scheinen Ziegler (1937; 48) Recht zu geben, der den Tod zum „mächtigen Stifter gesellschaftlicher Bindungen“ erklärt. Diese Bindungsintensität wiederum findet sich „links“ wie „rechts“, „unten“ wie „oben“; ob nun für das Volk oder den Kaiser gestorben wird oder für die siegreiche Revolution: „viva la muerte!“

Man mag diese wenigen Gedanken zur Faszination des „schönen Todes“ plausibel finden oder sie wie den „gewöhnlichen Tod“ verdrängen. Doch geht es dabei vorerst weniger darum, wie individuell mit den gesellschaftlich konstruierten Modi des Sterbens umgegangen wird (vgl. Fuchs 1969) als vielmehr darum, daß diese Vorgänge bislang auf der Folie psychoanalytisch orientierter Erklärungsansätze behandelt wurden. Es erscheint daher reizvoll zu versuchen, mit soziologischem Werkzeug nach Entsprechungen zu suchen.

Big Utoburger

Man ahnt, was droht, wenn Essen auf den Hund kommt: hot dogs und Big Mäcs liegen längst jenseits jenes Tisches, den Menschen teilten, um ihr Leben zu teilen, Gesellschaft werden zu lassen (man greife zu Simmel 1958 statt zu „soilent green“). Ahnt man auch, was droht, wenn Utopien auf den Hund kommen? Auch sie liegen, wie hotdogbigmacs, längst neben dem, was am Leben geteilt, mitgeteilt und dadurch zu Gesellschaft wird. Der Zerfall bürgerlicher, rasonnierender Öffentlichkeit läßt den Vorgang vermissen, mit dem sich Meinungen zu mehrheits- und praxisfähigen Hand-

lungsantrieben vermitteln lassen und das herzustellen bereit sind, was die Ideen des Utopischen vielleicht herzustellen wert sind. Ohne Rasonnement aber entfällt gesellende Vermittlung ebenso wie gegenseitige Kontrolle und Korrektur. Das solchermaßen sozial unbegleitete Utopieprogramm muß zwangsläufig in der individuellen Beliebigkeitsstruktur von Weltverständnissen hängen bleiben, die allemal von wirkungsvolleren Sinnzusammenhängen strukturiert und deformiert werden. Ohne die realen Widersprüche nomosbildender Prozesse aber kann auch der vereinzelte Konsumentendialog mit seiner Utopieware nicht mehr sein als das innige Gespräch mit dem ohnehin gern verzehrten, dem Weltanschauungsgeschmacksgleichen. So gesehen ist der Utopieverzehrer ganz bei sich zugleich am entrücktesten. Ineins mit den Wundern und Träumen eines fernen „Noch-Nicht“, dessen „Ganz-Anderes-Als-Hier-Und-Jetzt“ von irdener Schwere entlastet, inszeniert er das individuell Schemenhafte vom besseren Leben dennoch nach der unbedingten Melodie, die das Hintergrundrauschen seiner alltäglichen Imaginationsstruktur schon immer angstlüstern summt.

Wechselt man an dieser Stelle die Epoche und kehrt zurück zu jener, von der Bloch glaubte, sie sei in Utopie großgeworden, so ließe sich nunmehr eher vermuten, daß der Humanismus als aufgeklärte Kampfmoral gegen feudale, religiöse Begrenzungen deswegen so erfolgreich aufklären konnte, weil mit der Grenzen niederreißenden Propaganda auch die Praxis einherging. Die Propaganda, deren massenwirksames Medium auch die Utopie war, blieb nicht in Worten stecken, sondern hielt, was sie versprach. Der Humanismus dürfte also eher im Sieg des Bürgertums und seiner frühen Verbündeten über die engen Grenzen einer unproduktiven Weltordnung und weniger in der Güte seiner Utopien gelegen haben, wengleich gerade diese Utopien die Weltordnungsgrenzen in den Köpfen der Menschen unterminierten (man denke an all die Reise-, Abenteuer- und Entdeckungsutopien dieser Zeit) und sie Mut fassen ließen, in die

freien Räume einer viel weiteren Welt vorzustößen.

In brutaler Verkürzung ließe sich die Blüte der frühen Utopien mit der Weite des Raumes und den Möglichkeiten erklären, daraus Kapital zu schlagen. Der Erfolg des Bürgertums resultierte weitgehend daraus, daß hinter den Horizonten der feudalen Welt tatsächlich noch mehr war; ohne dieses Mehr hätte es keine bürgerliche Revolution geben können. Interessanterweise koinzidiert dann der Niedergang des fortschrittlich-evolutionistischen Utopiegedankens mit der Besetzung aller Räume und der Ausschöpfung ihrer Produktivitäten. Als auch noch der reale Produktivitätsträger, die Technik, kontraproduktive Seiten offenbarte und fragwürdig wurde und die Produktivitätsmedien, menschliche Arbeitskraft und Natur, die Grenzen des bürgerlichee Produktionsverhältnisses wiesen, schwand jeder Verwertungsoptimismus dahin. Die systemischen Grenzen der bürgerlichen Welt, gepaart mit ihren ideologischen, die im Scheitern an einer scheinbar überkomplexen Vernetzung und fehlender rationaler Selbstbegründung wurzeln, ließen die letzte Bastion, die Naturwissenschaften, schwanken. Indem sie nicht in der Lage sind, nach hinten die Prozesse ihrer Erkenntnisgewinnung rational zu begründen und nach vorn der Prognosekraft ermangeln, verzagen sie in piecemeal engineering. Die Unfähigkeit, eine Utopie auf wissenschaftlichem Standard zu entwerfen, die zur gesellschaftlichen Globalsteuerung und Problemlösung beitrüge, überläßt damit pseudo- oder unwissenschaftlichen Gesamtentwürfen das Feld, die entweder sofort unter Ideologieverdacht geraten oder als Spinnerei abgetan werden. Der Weg von der Utopie zur Wissenschaft lief ins Leere, übrig blieben wissenschaftsversetzte Utopien ohne wissenschaftliches Raisonement und utopisch-imaginär versetzte Wissenschaft ohne sozialgesteuertes Raisonement; beide stehen unvermittelt einem Publikum gegenüber, das nur noch nach warenästhetisch geformten Neigungen konsumieren kann.

Lust am Tod. Zweiter Versuch

Anders als die Wunschproduktionen fürs tägliche „kleine Leben“, die zwar Sinn machen, aber keine endgültige Erfüllung, führen die an den Tod gekoppelten Wunschproduktionen an den Sinn des erfüllten Lebens heran. Der Tod als Ende individueller Existenz läßt sich eher ertragen, ja, sogar ersehnen, wenn er zum Anfang eines besseren, größeren, heiligen Seins führt, oder, säkularisiert, der gesamten zurückliegenden Biographie posthumen Sinn verleiht. Wo jedoch die Imaginationen vom besseren Diesseits von den Realitäten Lügen gestraft werden, läßt sich nur noch schwerlich für die Verbesserung des Bestehenden sterben. Ein sinnloses Opfer, sich auch noch mit der letzten Existenz verheizen zu lassen. Solcherart führt die Säkularisierung des Heils zur Attraktivität von Eustrophe und Katastrophe: Der individuelle Tod in der Eustrophe wird zum Ausgangspunkt endgültiger Besserei, das Blutopfer war lohnend; der Tod in der Katastrophe lohnt ebenso, weil dann der Tod Aller die Endlösung bedeutet, nach der mit der Stunde Null ein besseres Leben begonnen werden kann.

Die Kraft gegenwärtiger Apokalyptik erwächst also aus den Emotionen und Phantasmen, die das Hintergrundrauschen mehrerer Epochen gemeinsam induzieren, ohne jedoch trennscharf wahrgenommen und in seinen Kombinationswirkungen verstanden werden zu können. Bilder des Utopischen und des Todes mischen sich und werden den realen Lebensbedingungen affiziert. Der Traum vom Heldentod aber läßt sich nicht in der Schlange beim Arbeitssamt realisieren; schon entstehen Traumamalgame, die eher Lust verbreiten, den „ganzen Scheiß in die Luft zu sprengen“. Doch auch dann noch ist die tief schlummernde Figur von der sinnvollen Selbstverwertung gewahrt, bei der noch im Tod der Vision vom besseren Leben ein realer Anfang gesetzt wird.

Auch die Figur der sinnvollen Selbstverwertung ist epochenverschoben. Die Vorstellung der bürgerlichen Gesellschaft,

produktiv zu sein und damit berechtigt, feudale Verhältnisse in die Luft zu jagen, kehrt in der todessüchtigen Selbstverwertung als letzte Form der Produktivität wieder. Unproduktive und destruktive Verhältnisse lassen sich danach nur aufheben, wenn sie durch produktive und konstruktive Akte zum Teufel gejagt werden. Die Katastrophe, der Untergang destruktiver und unproduktiver Verhältnisse, erscheint dann allemal als legitim, zumal dann, wenn er selbstlos, als produktive Selbstdestruktion erscheinen kann.

Nun wäre gegen individuelle oder kollektive Aktionen der Selbstverwertung nichts einzuwenden, wenn sie das Ergebnis kollektiver Diskurse wären, eines Raisonements, das zu der rational begründbaren Einsicht führt, sich endgültig selbst zu verwerten, um die Grenzen des gelebten Produktionsverhältnisses zu sprengen. Da jedoch weder derartige Diskurse existieren noch die Einsicht in deren rationale und imaginäre Konstitutionszusammenhänge, läßt sich aus dieser Utopie kein Sinn entwickeln. Stattdessen verharren die vereinzelt Einzelnen in ihrer Welt aus Realität und Imaginationen, den Einflüsterungen verherrlichter und harmonisierter Todesbilder ausgesetzt, die ihnen die Möglichkeit nehmen, sich mit der Realität, ihren Imaginationen und den dafür konfektionierten Weltausgängen auseinandersetzen zu können. Ein herrliches Beispiel für die durchgängige Verstrickung in die Imaginationen vom schönen Tod liefert denn, bewußt oder unbewußt, der Werbetext des Corian-Verlags für das Buch „Off-Shore“ von Weisser (1983): „OFF-SHORE ist ein Werk, das seinen Leser fordert. Doch wer es in die Hand genommen hat, ist gefesselt und schockiert zugleich, ist unfähig, in den Alltag zurückzukehren, ohne das verblüffende, tödlich konsequente Ende gelesen zu haben. OFF-SHORE ist ein Schlag ins Gesicht: brutal, realistisch, erotisch... ein Schlag, der den Leser zur Besinnung bringen soll, nicht weiterhin seinen eigenen Tod vorzubereiten.“ Trefflich wird hier Realität in Fiktion verwandelt, um sich sorglos der Verantwortung für eine Realität entziehen zu können, die so oder so den

Tod vorbereitet. In pornographischer Literarisierung kann ein Sado-Masochismus goutiert werden, der, als epochale Befindlichkeit, den Schlag ins Gesicht zuerst erotisch findet, fesselnd eben, ohne Entfaltung im Raum und starr bis zum Tod. Dies geht keinesfalls an den Autor, den Verlag oder den Werbetexter, sie unterliegen wie alle Zeitgenossen nur den epochal erfolgreichen Imaginationen, es geht vielmehr gegen eine Art der „Lesemodelle“ (A. Schmidt), die den Kern des Utopischen verloren haben und nicht mehr in Neuland vorstoßen.

Imaginative Utopie

Wo, bitte, bleibt das Positive? Vielleicht ist es in der Einsicht zu entdecken, daß die Lust an der Katastrophe einer noch unentdeckten Imaginationsformierung unterliegt, die aus den schwer begreifbaren Transferzahlungen zwischen Individuum und Gesellschaft erwachsen: Das Individuum zahlt mit Teilen seiner Vitalität für die gesellschaftliche Maschinerie; im Gegenzug erhält es Phantasmen, auf die es, mangels Eigenständigkeit, noch angewiesen ist. Der Staat, als Form von Gesellschaft, liefert neben den Phantasmen der Anerkennung, Bedeutung und Identität zugleich Imaginationen von höchstem Wert; als Wertspender wiederum lebt er von der Vitalität derer, die sich für seine Transferleistungen verzehren. Die vermeintlich überwundene Figur vom Opfertod für Gottheiten war somit niemals verschwunden, sondern nur säkularisiert und zugleich hinter Sonderformen des Imaginativen verborgen: der Rationalität. Die Vorstellung, seines Glückes Schmied zu sein, hatte das Opfer für die Gottheit scheinbar abgeschafft und das Individuum zum Altar werden lassen, auf dem es sich selbst opfern konnte. In Wahrheit aber erheischen die Verwertungsbedingungen der Individuen die Fortsetzung des Opfers mit anderen Mitteln: Die Haut wird selbst zu Markte getragen.

Der Kordon des Rationalen, der den Epochenmix des Imaginativen umlagert und den Utopien transportieren, stellt, wie

Freud (1972;581) formulierte, „das viel mißbrauchte Vorrecht der bewußten Tätigkeit“ dar, die „uns alle anderen verdecken darf, wo immer sie mittut“. Das Rationale des Utopischen verdeckt also die Mechanik des Imaginären, das uns für Phantasmen so anfallig macht. Worauf es also ankäme, wäre eine Methode des Vordringens in unser Imaginäres zu entwickeln, die nicht rational überformt ist. Minssen (1983) hat einen praktikablen Weg in diese Richtung gewiesen, indem er an die Tradition Silberers anknüpft und vorschlägt, das bildhafte, symbolische Denken zu trainieren, um an die tieferen Schichten des Imaginativen heranzukommen.

Utopien, die unter heutigen Bedingungen Neuland erobern wollen, könnten hier symbolhafte Bilder imaginieren und zur Sprache bringen, die bisher der Selbstaufklärung verschlossen geblieben sind. Dies wäre ein Weg, die bittere Süße gängiger Apokalypsen gegen Bilder vom Leben auszutauschen, die uns Bunkerparties ersparen können.

Bloch, E.: Über die Bedeutung der Utopie, in: Ders.: Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozialutopien, Reinbek b. Hamburg 1970 (2. Auflage) S.237-242

Freud, S.: Die Traumdeutung. Studienausgabe, Bd.2, Ffm 1972

Friedländer, S.: Kitsch und Tod. Der Widerstand des Nazismus, München 1984

Fuchs, W.: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Ffm 1973 (1969)

Minssen, M.: Begreifen zwischen Schlafen und Wachen, Neue Sammlung, 23 (1983) 5:499-512

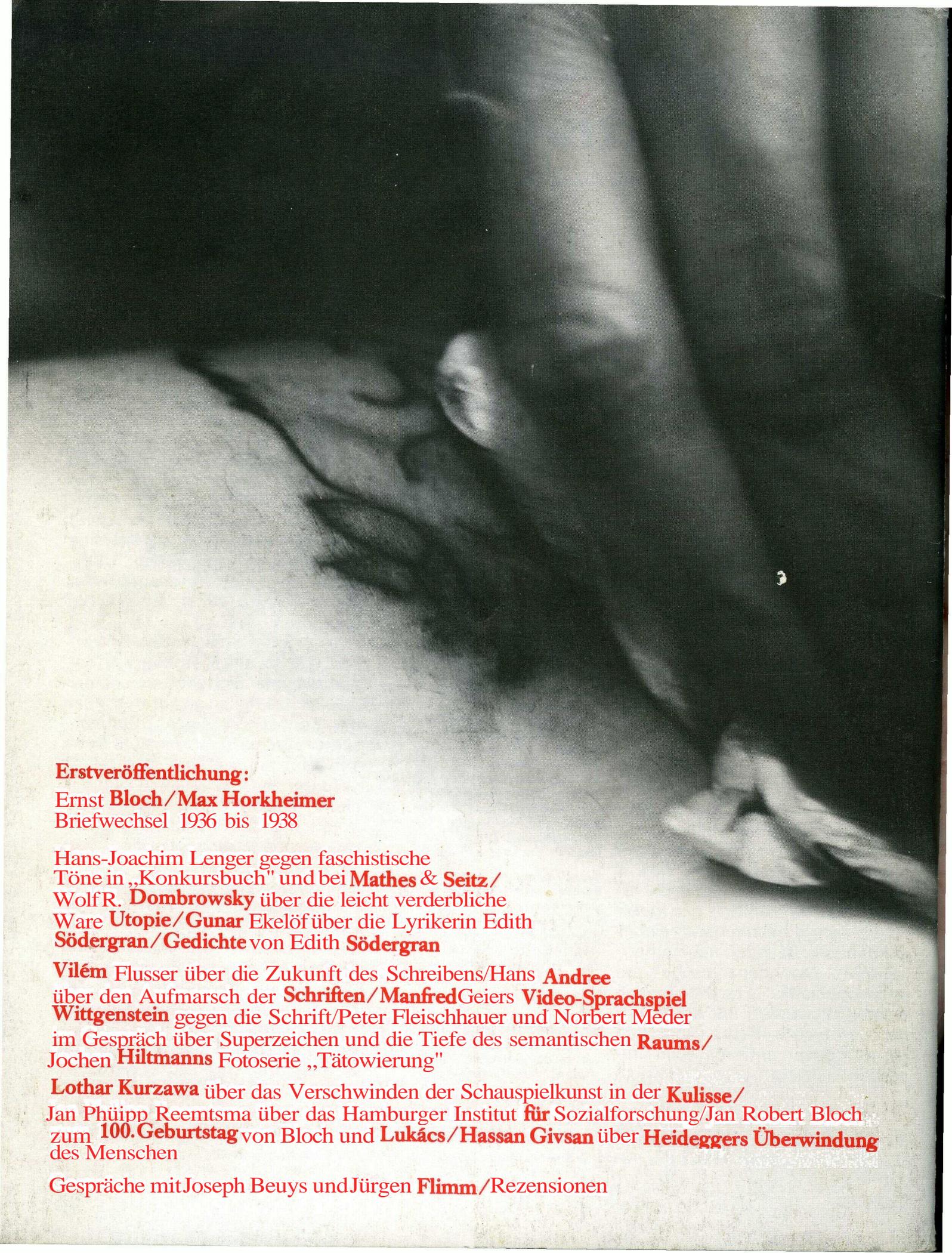
Raddatz, F.J.: Die Aufklärung entläßt ihre Kinder, DIE ZEIT 27/1984, 29.6.1984: 9-10

Simmel, G.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Berlin 1958

Theweleit, K.: Männerphantasien, 2 Bde., Reinbek b. Hamburg 1980

Ziegler, L.: Vom Tod. Essays, Leipzig 1937

(ZEIT-Rezensent: Stadelmaier, G.: Grüß Gott, Apokalypse, DIE ZEIT 46/1984, 9.11.1984: 5)



Erstveröffentlichung:

Ernst **Bloch**/Max **Horkheimer**
Briefwechsel 1936 bis 1938

Hans-Joachim Lenger gegen faschistische
Töne in „Konkursbuch“ und bei **Mathes & Seitz**/
Wolf R. **Dombrowsky** über die leicht verderbliche
Ware **Utopie**/Gunar Ekelöf über die Lyrikerin Edith
Södergran/Gedichte von Edith **Södergran**

Vilém Flusser über die Zukunft des Schreibens/Hans **Andree**
über den Aufmarsch der **Schriften**/Manfred Geiers **Video-Sprachspiel**
Wittgenstein gegen die Schrift/Peter Fleischhauer und Norbert Méder
im Gespräch über Superzeichen und die Tiefe des semantischen **Raums**/
Jochen **Hiltmanns** Fotoserie „Tätowierung“

Lothar Kurzawa über das Verschwinden der Schauspielkunst in der **Kulisse**/
Jan Phüipp Reemtsma über das Hamburger Institut für Sozialforschung/Jan Robert Bloch
zum **100. Geburtstag** von Bloch und **Lukács**/Hassan Givsan über **Heideggers Überwindung**
des Menschen

Gespräche mit Joseph Beuys und Jürgen **Flimm**/Rezensionen